

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 36 (1949)
Heft: 7

Artikel: Im Tannzapfenland
Autor: Böhi, Richard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-529733>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

holungsbedürftige Konventualen im Jahre 1786 einige Zimmer besonders herrichten, die ihren Charakter als Gastzimmer bis heute gewahrt haben.

Schule und Kirche in Hagenwil haben sich unter dem Schutz der äbtischen Verwaltung früh entwickelt. Vor Ende des 17. Jahrhunderts wurde schon eine sogenannte »Freischule« errichtet. Im Weinmonat 1722 führte die Übertragung der Reliquien des römischen Martyrers Benediktus in die Pfarrkirche zu einem großen und feierlichen Prozessionsaufzug. Alljährlich wird am ersten Septembersonntag dieser Feier würdig gedacht.

Beim Übergang in die Mediation und Helvetik schloß sich Hagenwil dem Kanton Thurgau an. Nach der Aufhebung des Klosters St. Gallen Anno 1803 wurden die zur weltlichen Herrschaft des Abtes gehörenden Güter durch eine staatliche Liquidationskommission ausgeschieden und versilbert. So ging das Schloßgut durch Kauf an den damaligen Ammann von Hagenwil, Benedikt Angehrn, über und verblieb seither ohne Unterbruch im Eigentum der

Nachfahren. Aus dem Stamm dieser Familie sind zwei Äbte hervorgegangen. Fürstabt Beda Angehrn, der 1767—1796 die Abtei St. Gallen in unruhiger Zeit mit Liebe regieren wollte, wo es fester Entschlossenheit bedurft hätte, und Abt Benedikt Maria Angehrn, der dem württembergischen Kloster Neresheim vorstand. Ein gutes Porträt des Fürstabts Beda ist in der Schloßkapelle aufbewahrt.

Unsere Zeit liebt es, pietätvoll erhaltenswertes Altes der Nachwelt zu sichern. So gelang es im Jahre 1937 durch Vermittlung des Schweizerischen Vereins zur Erhaltung der Burgen und Ruinen mit vereinten Kräften des Bundes, des Kantons Thurgau und des Eigentümers, Kantonsrat Alfons Angehrn, dem Schlosse eine sachverständige, erfreuliche Restaurierung, namentlich der baulichen Hauptkonstruktionen, zuteil werden zu lassen.

Mögen der prächtigen mittelalterlichen Wasserburg noch weitere glückliche Zeiten beschieden sein, Hagenwil und allzeit willkommenen Gästen zur Belehrung und Freude!

IM TANNZAPFENLAND

Von Richard Böhi, Sommeri

Ein Pfiffikus gab mir einst auf die Frage nach den Namen der thurgauischen Bezirke die lakonische Antwort: Es gibt deren vier, das Obst-, Reb-, Acker- und Tannzapfenland. Der kraushaarige Fünftkläßlerkopf empfand offenbar wenig Verständnis für die siebengliedrige Zickzackgrenzziehung der Landesväter und hielt es mehr mit dem wirtschaftspolitisch orientierten Thurgauer.

Tannzapfenland, welch harzduftender Name! Du sagenumspannener Fleck Erde, den der Herrgott wohl nicht nach dem vierten und fünften Schöpfungstage in seiner damaligen Form belassen! Die gletscher-

formende Wucht ließ deine Trockentäler und rundlichen Hügel zurück. Der Bäche und Flüsse unbändiger Übermut riß tiefe Narben in deinen Rücken. Nagelfluhfelsen, Runsen und niedergerutschte Stein- und Erdmaßen dräuen wie Mahnmale an fichtenbewachsenen Hängen. Das Antlitz der Bauern, denen dies Lehen anvertraut ist, strahlt trotz Sorge ums tägliche Brot Güte, Freundlichkeit und heitern Sinn wider. Die gemeinsamen Nöte schufen dem lieben Gott und seinen heiligen Helfern jene vielen Kirchen, Kapellen, Bildstöcklein und Wegkreuze, die drunten im Tale wie droben auf den Hügelkuppen und an einsamen

Pfaden die einzigen, aber sichern Freunde auf beständige Hörweite haben wollen.

Am 14. Oktober 1855 stampfte das rußige Dampfroß erstmals über den Schienenstrang Winterthur-Wil und brachte gewerbliche Blüte und industrielles Erwachen in die thurgauischen Orte Aadorf, Eschlikon und Sirnach. Damals erhielt das Tannzapfenland seine festumrissene Grenze gegen die übrigen Kantonsteile, mußte sich aber zugleich die weltfern klingende, prosaische Bezeichnung »Hinterthurgau« gefallen lassen.

Wenn ich als kleiner Hosentrompeter meine Mutter zum Marktstädtchen Wil begleiten durfte und abends mit einem neuen Jöppi unter dem Arm wieder dem »Gebirg« zustapfte, dann staunte ich über diese Welt da drunten. Vieles änderte sich im Laufe der Jahre; manches erhielt sich in Tradition: Die saubern breiten Straßen, das sanfte Gewelle der fetten Wiesen, das junge Flübchen Murg, das nach all den Purzelbäumen über die Geröllhalden des Hörnli seine Wildheit abgelegt hat und in den Niederungen durch Verbauungen gezwungen wurde, in gesittetem Laufe einherzuziehen. — Über dem Dörfchen Bettwiesen schimmert auf der Zinne des ehemaligen Rebbergs die weiße Front des Schlosses. Hinter Apfelbäumen versteckt sich das Zwiebeltürmchen des Wallfahrtskirchleins Maria Dreibrunnen, das sicher einen Matthäus Schiestl in der Auswahl seiner Motive entzückt hätte. Von der Murgtalstraße her pfeift die schmalspurige elektrische Überlandbahn Frauenfeld—Wil. Hat sie ihren Notruf »Ich mueß schaffe und mueß schnufe«, den die Lokiromantik bergwärts pustete, und ihr Schelmenliedchen »Jetzt gohts ring, jetzt gohts ring«, das sie talwärts trällerte, schon ganz vergessen? Warum ihre braunen Wagen nicht die Metropole des Tannzapfenlandes, Sirnach, mit der Hauptstadt verbinden, blieb mir immer ein Rätsel. Wenn zur Herbstzeit nicht

die herben Düfte der Äpfel und Birnen die Straßen und den Bahnhofplatz von Sirnach erfüllten, könnte man fast vermuten, das Schnurren und Surren der Räder in der Weberei, das Brummen der Hobel- und Kehlmaschinen in der Möbelfabrik — einer der größten unseres Landes — und das Klopfen der Hämmer in der Velofabrik »Alpa« hätten aus dem frühern Bauerndorf, das vor hundert Jahren nur ein halbes Tausend Einwohner zählte, jeden Kuhschwanz vertrieben. Dem ist aber nicht so. In der weitausgedehnten Gemeinde reichen sich Bauer und Arbeiter verträglich die Hand. Ehrfurchtsvoll weicht der Verkehr der mit sakralem Kunstsinn renovierten Remigiuskirche aus. Harmonisch summen und singen ihre Glockenstimmen mit jenen des neu erbauten reformierten Gotteshauses zusammen. Wie mag sich der greise Vater Nationalrat von Streng und die fröhlich gütige Mutter, deren gefülltes Körbchen fast täglich die Armen des Dorfes aufsuchte, gefreut haben, als ihr Sohn, der hochwürdigste Bischof Franziskus von Streng, von der Würde seiner Berufung begleitet, erstmals die dem großen heiligen Purpurträger von Reims geweihten Räume seiner Heimatkirche betrat!

Kulissenartig verengert sich das Tal der Murg. Im frühen Mittelalter dröhnte von den nahen Hügelrücken Pferdegetrappel der Ritter. Ihrer etliche fanden auf den Kreuzzügen einen frühen Tod. Manchen Schild zerschlug der junge Freiheitsbund der Eidgenossen. Ruinenreste künden spärlich von dem Glanz der Feste Kranzenberg bei Littenheid, vom Brudermord der Stolzen auf dem Hunzenberg, von Iberus auf Schloß Lutterberg (heute Luttenberg) bei Oberwangen, der von 1236—44 als Abt Johann II. im Kloster Fischingen wirkte, vom Minnesängertreffen bei den Ruggen auf Tannegg, vom Edlen zu Waldeck (später »Grat« genannt). Zu dessen Füßen, im Bruderwald, der mächtigen Toggenburg gegen-

über, mögen die ersten Einsiedler in Weltabgeschiedenheit sich vorbereitet haben auf die Gründung des Klosters Fischingen. Auf grüner Hügelkappe thront blendendweiß der Doppelkuppelbau des Martinskirchleins von Oberwangen. Wir Knirpse fanden es ergötzlich, wenn nach stündigem Prozessionsgange und nach Erklommung all der Treppen, Stiegen und Stufen wir uns auf der Empore des butzigen Barockraumes postieren durften. Die wackelige Bubenfrömmigkeit entgleiste schließlich ganz, wenn über uns im zweiten Stockwerk droben die Nebengeräusche der Registerzüge, Windladen und der Blasbalgstampfi sich mit den glucksenden Orgeltönen verbrüderten. Der ozonreiche Hauch der Föhren und Fichten rund um den Dohlenberg und Brinzloo hüllen die sonnseitig hingebettete Kuranstalt und den gotischen Mariendom von Dußnang in jene Atmosphäre, die nach bewährten Rezepten von Pfarrer Kneipp Körper und Seele gesundet. Die einfache und tüchtige Wesensart der Heiligkreuzschwestern von Cham verhalfen ihrem Kurhaus, dem eine Haushaltungsschule angegliedert ist, zu jenem bekannten Rufe über die Landesgrenzen hinaus, der keine besondere Reklame benötigt.

Hinter den westlichen Ausläufern des Hackenbergs verstecken sich die Dörfer Balterswil und Bichelsee, an der Straße Murgtal—Tößtal gelegen. Wenn uns der graubärtige, krummrückige und doch rüstig einherschreitende, alte Sekundarlehrer G. Meyer, den ich besonders liebte, weil er viel wußte, an schwülen Augustnachmittagen die Regeln des Pythagoras beigebracht hatte, dann sausten wir hinab zum Bichelsee und tauchten kopfüber unsere braunen Körper in die blauen Fluten. Wir achteten wohl kaum, was Unken von Habgier und Bestechung eines wilden Ritters aus dem nahen Schilfe klagten, wie Eichenstrünke in des sagenhaften Sees Tiefe ihre

Arme nach Vergeltung in die Höhe hoben. Abends, auf der Heimfahrt, begegneten wir immer jenem hochgewachsenen Priester mit dem schwarzen Bart, dem Sammetkäppchen auf dem Haupt, seine klugen Augen durch die Brillengläser aufs Brevier gerichtet: Pfarrer Johannes Ev. Traber. Erst später wurde mir durchs Studium des von Redaktor Alfred Böhi skizzierten Lebenswerkes die Größe und Bedeutung dieses schweizerischen Raiffeisenpioniers bewußt.

Im hintersten Talkessel, den die Murg in kühnem Bogen ausgehoben, liegt, wie ein Topas in Grün und Blau gefaßt, das älteste Kloster in Thurgauerlanden, die Benediktinerabtei Fischingen. Der Mönche Chorgebet, das Segen über Volk und Land erflehte, ist verstummt. Im nahen Nonnenklosterlein fand St. Idda, gleich Elisabeth, der Vertriebenen von der Wartburg, Erbauung, Ruhe und Geborgenheit in Christus. Die Mystikerin und Schülerin des Konstanzers Heinrich Seuse, Elisabeth Stagel aus dem Dominikanerinnenkloster Töß, mag oft in Gottesminne sich über das Grab der Hl. Frau von Toggenburg gebeugt haben. Das Klosterlein verschwand; niemand weiß, wo es gestanden. Heute mischt sich ins Raunen und Rauschen der Kastanienkronen und der gurgelnden Brunnenröhren das Lachen und Singen der Kinder, denen von Engelberger Patern, Menzinger Schwestern, Lehrern und Lehrerinnen das Ora et labora fürs Leben vermittelt wird.

An efeumrankten, hochstämmigen Tannen, die als weitausgedehnten ehemaligen Klosterbesitz der Staat Thurgau annektierte, an Felsen, Höhlen und Sturzbächen vorbei, in denen die Regenbogenforelle sich sonnt, erreicht die Straße das St.-Anna-Kirchlein von Au. Hier im hintersten Winkel des Tannzapfenlandes, in der Wildnis und Einsamkeit, wo der Bär brummte und der Hirsch sein stolzes Geweih trug, reiften in der Seele der verstoßenen Gräfin von Toggenburg jene Tugenden, die sie zur

Ehre der Altäre erhoben. Ihr Weg, der sie nachts zur Mette nach Fischingen führte, scheint besonders gesegnet zu sein. Wieviele Bauernsöhne und -töchter aus dieser Berggemeinde wanderten im Laufe der Jahrhunderte auf ihm hinaus in die weite Welt, nach allen Erdteilen, um dort als Priester, Mönche, Missionare und Schwestern zu wirken! Heilige Idda, erhalte diesen Opfergeist in den kinderreichen Familien auf den Höhen meiner Heimat! — Strahlenförmig klettern die steilen Straßenwindungen vom Dörflein Au empor zu den Höfen, die als Einzelsiedelungen wie im Würfelspiel aus Gottes Hand über Hügel und Hänge, in Talwinkeln, hinter schützenden Wäldern oder Bergrücken verstreut liegen. Deren Namen deuten auf ihre Lage (Halden, Ackerwies, Moos, Mühlebach, Bühl, Kapf = aussichtsreicher Hügel), auf Rodung und Urbarisierung (Schwendi = der Wald verschwindet, Rotbühl = Rottbühl, Landsiedeln, Esch = Asche, Brand), oder auf Bodennutzung (Hanfgarten, Bleiken = Bleichen, Kaltenbrunnen, Eienwald = Eibenwald, Tristen = zur Überwinterung aufgeschichtete Streuhaufen in Rietern, Buchholz). Das oftmalige Vorkommen der Endsilben -berg, -egg und die Sinndeutung von Tobel bei Ortsbezeichnungen lassen eine Parallele ziehen zum Napfgebiet im Luzerner Hinterland, das tatsächlich viel Ähnlichkeit mit dem Tannzapfenland aufweist (Waltensberg, Sitzberg-Ottenegg, Kappegg, Mühlegg, Gentenegg, Sedelegg, Sigisegg-Tobel, Töbeli, Boden, Letziboden, Kohlboden, Tal, Loch). Daß der Weg zur »Höll« breit ist und abwärts führt, stimmt hier nicht. Dem frommen »Höll«-Bauern schenkte Gott nicht nur das größte Bauerngut im Hörnligebiet, sondern auch eine gesegnete Schar Kinder. Drei Töchter starben als Klosterfrauen in Amerika; ein Sohn kehrte oft als reicher Amerika-Onkel und Feriengast heim in die »Höll«, »aus der man gottlob wieder ent-

komme«, wie er scherzweise zu sagen pflegte; ein zweiter Sohn besaß als Advokat und Kantonsrat weithin Ansehen, wenn ihm auch anno 1912 wenig Erfolg beschieden war bei der Verfechtung eines Hörnli-bahn-Projektes (Verbindung: Mittel-Thurgau-Bahn-Tunnel Fischingen-Steg und Anschluß an die Süd-Ost-Bahn), aus der Familie eines dritten Sohnes entschlossen sich drei Buben und drei Mädchen für den geistlichen Stand.

Das Idiom dieser Bergler ist breit und wüzig. »Chom helf mar a Zane voll Sapfa dur d'Latara ab schlapfa« (Komm hilf mir eine Zaine voll Seife die Leiter herunter schleppen). Einzelne Mundartausdrücke sind charakteristisch: Hälsig (Strick), Chäzzi (Wasserschöpfer), Tüchel (Wasserleitungsröhre), Schafferadi (Küchenschrank), Schärwegga (Brotrest), Letzi (letztes Patengeschenk), Untergade (Verbindungsraum zwischen Haus und Scheune), Lusti und Frei (immer wiederkehrende Namen beim Ochsenge-spann), allawill (immer). Zeitlebens behalten die Nachkommen auf einem Hof dessen Ortsnamen in Verbindung mit dem Vornamen. Man spricht hier oben immer noch vom »Nesplen-Johann«, auch wenn er seit Jahrzehnten als Professor, Kunsthistoriker und Doktor der Philosophie an der Kantonsschule in Zug doziert, vom »Schwendi-Alfred«, der als Redaktor zu Frauenfeld die »Thurgauer Volkszeitung« mitredigiert und die Schulen im Tannzapfenland inspiziert, vom »Ottenegger-Bernhard«, der als Bethlehem-Missionar in Süd-Rhodesien die schwarzen Kinder hin zu Christus führt. Der Totenbaum-Macher (das sinnvolle alemannische Wort für Sarg ist allgemein gebräuchlich) und Kraut-Hobler, der im Tätschdachhäuschen (alte, charakteristische Bauform des sogenannten Länderhauses) drunten in der »Kuche« wohnte, starb 83jährig als »Kuche-Bueb«, nachdem ihm seine zungenfertige Schwester und Leichen-Ansage-

rin, das »Kuche-Rosali«, im Tode vorangeeilt war. Von ihr konnten wir Buben erfahren, wo die ersten Schneeglöcklein blühten, die dann ganze aper gewordene Wiesen in ihr Weiß und ihren herben Duft hüllten, wo die Orchideen, der Frauenschuh und die Bienen-Ragwurz (von uns »Fliegen« genannt) ihr falbengrasüberzogenes, sonniges Plätzchen liebten, wo um Mitternacht der Selbstmörder »Hannesli« die schwere Kette mit Gerassel durch das »Eigen«-Holz (= Wald) zog.

Ein Erlebnis ganz eigener Art vermittelt dem stillen Wanderer zur Herbstzeit die Höhenstraße Bichelsee-Sitzberg-Allenwinden-Hörnli. Aus den Klüften nach Ost und West dringt rauschender Gesang der Bäche, das eintönige Rische-Rasche der Sägereien, das schrille Pfeifen einer Fabriksirene, der helle Jauchzer der Tößtalbahn. Auf den weißen Serpentinien quitscht unterm schwerbeladenen Gestellwagen der Radschuh, dessen Stierengespann die letzte Fuhre Buscheln vor Winterbeginn zu den Dörfern in der Tiefe bringt. Eine müde Hummel summt über die Silberdistel am Wegrand, zwischen den Föhren im St.-Iddaklee (= Sauerklee) röten sich die Beeren des Seidelbastes, glitzern die schwarzen Trauben der Rainweiden. Im Dornbusch am Wegkreuz glühen die Hagebutten wie Blutstropfen aus den Wunden des Herrn. Ein Eichhörnchen turnt durchs Gezweige des Haselstrauchs, um aus den gebräunten Becherchen süße Vorräte zu holen. Auf dem Wipfel einer Weißtanne gurrte die Wildtaube. Im Wacholdergestrüpp nascht der Bergfink seine Leckerbissen. Hoch

oben kreist ein Mäusebussard mit heisermem Geschrei. Unter dem steinbeschwerten Kamindeckel räuchelt ein blaues Fähnchen hoch. Der Schnitztrog auf der »Schütti« will wieder gefüllt sein mit gedörrten Schaf-, Dorn-, Mannen-, Müsler-, Schwarzholz- und zuckersüßen Stadlerbirnen.

Manchen Schweißtropfen kostet der Aufstieg von Allenwinden durch das Alpgelände Kaltenbrunnen zum Hörnli, dem höchsten Punkt im Tannzapfenland. In seinen Besitz teilen sich Thurgau, St. Gallen und zur Hauptsache der Kanton Zürich. Das wundervolle Panorama lohnt die Strapazen reichlich. Nach Norden gewahrt das Auge die Ausläufer des Jura, des Schwarzwalds, die Basaltkegel des Hegaus, die Hügelzüge Mostindiens mit dem Bodensee; gegen Osten weiten sich das Fürstenland, die Tiroler Berge, das Alpsteinmassiv mit der Säntispitze aus; im Süden ragen Schneelhorn, Kreuzegg, Bachtel, Speer, Glarner und vereinzelt Bündner Berge empor; westwärts erheben sich über den Silber spiegeln des Pfäffiker- und Greifensees die Bergzacken der Innerschweiz und Firnkronen der Berner Alpen.

Blutigrot taucht die Sonnenkugel in den blaugrauen Dunst über den fernen Jura-höhen und läßt drüben die Fensterlein in der Kapelle von St.-Idda-Berg aufblitzen. Dir gilt mein letzter Gruß, heilige Frau des Tannzapfenlandes! Schütze die Berge und Täler Deiner irdischen Heimat und laß uns erkennen, welch gütige und hilfreiche Fürsprecherin Du bei Gott bist!

ALFRED HUGGENBERGERS DICHTERWERK

Von Joh. Schwager, Wallenwil

I. Wachsen und Werden

Die Gegend um das thurgauische Aadorf wird beherrscht durch den Schauenberg,

der im Süden des Dorfes, jedoch auf Zürchergebiet, wie ein Wächter ins Thurgauerland hinausschaut. An sanften Hängen und